

"De Milchmaa chunnt!"

Autor(en): **Schmid, Heinz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frick - Gestern und Heute**

Band (Jahr): **7 (1998)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-954947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

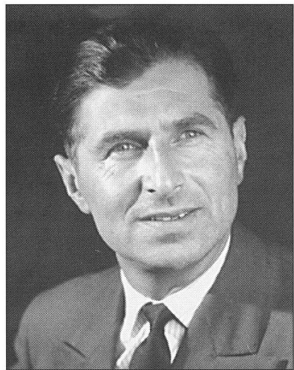
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«De Milchmaa chunnt!»

39



Walter Studer
(etwa 1960).

Mit diesem Ausruf machten wir Kinder auf das etwas unförmige, milchfarbene Gefährt aufmerksam, das sich in gemächlichem Tempo näherte und seine Ankunft mit dem unverkennbaren Hupsignal ankündigte. Aus den umliegenden Häusern eilten Frauen und Kinder mit dem bereitgestellten Milchkessel zum Milchmann, um den

geplanten Einkauf nicht zu verpassen. Anfänglich beschränkte sich das Angebot auf Milchprodukte, später wurde in immer grösseren Fahrzeugen ein ganzes Ladensortiment mitgeführt. Dennoch musste der Hauslieferdienst von der Milch- und Landwirtschaftlichen Genossenschaft am 21. September 1991 als defizitärer Geschäftszweig eingestellt werden, weil sich unser Einkaufsverhalten grundlegend verändert hat.

Walter Studer, vielen noch als «Güggeli»-Wirt in Erinnerung, war in jungen Jahren Milchmann in Frick. Seine Kindheit hatte der 1915 geborene Walter Studer noch in der Heimatgemeinde Oberhof verbracht, wo der Vater als Landwirt und Gemeindeammann wirkte und die Mutter den Dorfladen betrieb. Im Mai 1926 zog die Familie auf Drängen der Mutter nach Frick ins neu erworbene Bauernhaus an der Geissgasse 26. Dem Viertklässler Walter Studer fiel die Umstellung nicht leicht, weil an der Schule in Oberhof noch die alte deutsche Schrift in Gebrauch war.

Herr Studer, wie lange hat Ihre Familie das Milchhaus geführt?

Meine Eltern übernahmen das an unseren Garten grenzende Milchhaus, als ich etwa 15 Jahre zählte. Vorher hatte es Fritz Rüeegg zusammen mit seiner Frau betrieben. Den Milchladen führte man als Nebenerwerb. Rüeegg zog es vor, wieder ganz in der Ziegelei zu arbeiten. So eröffnete sich uns die Möglichkeit, das bäuerliche Familieneinkommen etwas aufzubessern. Reich wurde man allerdings nicht dabei. Die Marge war gering, der Aufwand gross! Treibende Kraft war meine Mutter – mit ihr zusammen habe ich den Laden geführt, bis wir ihn im Dezember 1947 an die Familie Schwarz weitergaben.

Wurden Sie in diese neue Aufgabe eingeführt?

Und wie! Die Genossenschaft verpflichtete mich zu einem zweiwöchigen Kurs im Milchladen Rheinfeld bei angesehenen Verwalter Kilcher. Nach den Kosten hat sich niemand erkundigt; von Entschädigung war sowieso keine Rede. Vieles blieb der Eigeninitiative überlassen, wobei man eher behindert als gefördert wurde. Lediglich mit ihren eigenen Ansprüchen gingen die Genossenschaftsgewaltigen etwas grosszügiger um. Aber das war in der «guten alten» Zeit so üblich und auch bei der Viehversicherung nicht besser. Bei Not-schlachtungen wurde die Fleischverteilung so organisiert, dass die besten Stücke meist in den gleichen Töpfen landeten. Abgesehen davon war der genossenschaftliche Zusammenschluss aber eine gute und nützliche Sache für Produzenten und Konsumenten. Vor der Eröffnung des ersten Milchhauses im Gebäude hinter dem «Adler» war es nämlich fast nicht möglich gewesen, Milch zu kaufen. Alle hielten nur gerade

so viele Kühe oder Ziegen, dass sie den Eigenbedarf decken konnten. Die Frau des Firmengründers Jakob Müller hat meiner Mutter oft erzählt, wie schwierig es gewesen sei, für ihre in Frick zugezogene Familie die notwendige Milch an verschiedenen Orten zu beschaffen.

Wann war der Milchladen geöffnet? Welche Produkte wurden angeboten?

Man konnte sich die Öffnungszeiten von täglich zwei Stunden gut merken: morgens und abends von halb sieben bis halb acht. Die Bauern brachten die Milch in der Brente am Rücken. Beim Entleeren wurde sie gesiebt und gewogen. Gleichzeitig fand der Verkauf statt. Als wir anfangen, wurde ausschliesslich Milch verkauft. Wir haben dann den Handel mit Butter eingeführt – auf eigene Rechnung, weil es der Genossenschaft zu umständlich war. Die Butter bezogen wir in Holzkistchen vom Milchverband Basel. Eine Kiste enthielt 20 Kilogramm Butter, eingeteilt in Tafelbuttereinheiten zu 100 und 200 Gramm sowie Kochbutterpackungen zu 500 Gramm. Verpackt war diese Butter anfänglich in Pergament-, dann in Silberpapier. Für 100 Gramm verlangten wir 50 Rappen.

Wie funktionierte der Hauslieferdienst?

Der erste Milcheinnehmer, Förster Rüege, verwendete dafür einen Handkarren mit Eisenwanne. An dieses Fahrzeug erinnere ich mich noch gut, weil es später in umgebauter Form zum Kochen von Süssmost verwendet wurde. Es stand an der Hauptstrasse, wo sich heute die Neue Aargauer Bank befindet. Sein damaliger Besitzer Kübler erzielte ein bescheidenes Einkommen als Kostgeber für Bally-Arbeiter und auswärtige Bezirksschüler.

Daneben schnitt er Bäume und stellte eben auch Süssmost her. Unser Vorgänger Rüegegger benützte bereits Ross und Wagen für die Milchverteilung im Dorf und für den Transport der überschüssigen Milch zum Bahnhof. Für uns besorgte kurze Zeit Postillion Mösch den Fahrdienst. Er war ein entfernter Verwandter von uns. Bald bin ich dann aber selber mit Ross und Wagen ausgerückt.

Können Sie uns das Aussehen dieses von einem Pferd gezogenen Wagens beschreiben?

Ich besass eine gute Foto, die mir leider abhanden gekommen ist. Man muss sich einen Bockwagen mit einer Sitzbank für zwei Personen vorstellen. Dorfschmied Rufener hat ihn für unsere Bedürfnisse umgebaut und mit einer Blache gedeckt. Während des Auslieferens sass ich meist nicht auf dem Bock sondern stand dahinter. Im Winter verwendete ich bei hohem Schnee statt des Wagens einen Schlitten, den wir für 100 Franken in Aarau gekauft hatten.

An welchen Wochentagen fuhren Sie mit dem Milchwagen?

Jeden Tag, auch am Sonntag! Wenn ich einmal frei nehmen wollte, mussten wir den Stellvertreter selber bezahlen.

Wann begann die tägliche Tour?

Sobald genügend Frischmilch im Milchhaus abgeliefert worden war. Ich machte mich mit einer 40-Liter-Kanne und dem Ankenkistli möglichst früh auf den Weg. Die Hauptstrasse hinauf bis zu Geometer Müller, dann zurück und durch die Geissgasse über den Kirchrain. Beim höchsten Punkt nach der Kirchenmauer, wo sich das Sandlager befindet, band ich das Pferd am Geländer

fest. Mit einem separaten Kessel für die nicht befahrba-
ren Strecken bediente ich zu Fuss Frau Schernberg, die
im heutigen Pfarreizentrum Rampart wohnte, dann die
Kaplanei und den Pfarrhof. Weiter gings zu Kaminfeger
Hüsler hinauf, dann zurück zur Gärtnerei Stöckli, ein
Stück weit durch die Schulstrasse und über den heutigen
Theilerweg bis zum Vierfamilienhaus. Dann kehrte ich
zum Milchhaus zurück, behändigte die Morgenlieferung
der Bauern und fuhr damit zum Bahnhof.

Das nach der
Genossenschafts-
gründung 1914
gebaute
«Milchhüsli» an
der Schulstrasse
erfüllte seine
Zweckbestimmung
bis 1961.

Was war das Besondere am Bahnverlad?

Man musste sich beeilen, um den Milchzug nicht zu ver-
passen, der um acht Uhr eintraf. Da stand jeweils eine



ganze Schar von Fuhrleuten bereit, um die Milchkannen
in einen Bahnwagen zu verladen. In separaten Fuhrwer-
ken wurde die Milch aus Herznach-Ueken, Densbüren-
Asp, Oeschgen, Gipf-Oberfrick, Wölflinswil-Oberhof,
Wittnau und Kienberg angeliefert. Die Abendmilch
musste ich auf halb neun Uhr zum Bahnverlad bringen
und die auf der Rampe stehenden leeren Milchkannen
laden, die von Basel zurücktransportiert worden waren.

Nach dem Bahnverlad setzten Sie Ihre Milchtour fort?

Ja, ich kehrte zum Milchhaus zurück, um die Ware für
den längeren zweiten Teil abzuholen. Damit fuhr ich die
Hauptstrasse hinunter, machte den Abstecher in die
Zwidelle, versorgte die Häuser im Einmündungsbereich
der heutigen Kaistenbergstrasse und erreichte schliess-
lich durchs Unterdorf die Blumenau. Auf dem Rückweg
bediente ich die Kundschaft an der Bahnhofstrasse, in
der Dörrmatt und auf dem Ziegeleiareal. Etwa zur Mit-
tagszeit war ich zurück im Milchhaus und stellte die
Restmilch in einen Trog mit kaltem Wasser. An Spitzen-
tagen setzte ich bis zu 200 Liter Milch ab, was mir 4
Franken einbrachte. Für die Milcheinnehmerei und den
Bahntransport erhielten wir 150 Franken im Monat. In
den Krisenjahren wurde dann eine Herabsetzung dieser
bescheidenen Entschädigung auf 125 Franken insze-
niert.

War Barzahlung üblich?

Nein, nur bei der Butter, die wir – wie gesagt – auf eigene
Rechnung führten. Ich nahm auf der Tour braune
Milchmarken entgegen. Im Milchhaus zahlte man mit
hellen Aluminiummarken, die zwei Rappen billiger
waren. Kinderreiche und weniger betuchte Familien
holten die Milch aus Kostengründen im Milchhaus ab.

Die Milchmarken durften wir anfänglich nicht selbst verkaufen. Genossenschaftsverwalter Fricker kam zu diesem Zweck jeweils am Dienstag und am Freitag ins Milchhaus. Er erstellte auch die Abrechnungen.

Wie wurden die Milchprodukte vor der Sommerhitze geschützt?

Im Milchhaus konnten wir die Milch in einem Trog mit kaltem Wasser kühl halten. Die Butter trug ich jeweils in unser Haus, weil wir einen guten Gewölbekeller hatten. Das Milchhaus ist zwar auch unterkellert. Dieser Keller war aber von der Genossenschaft an Gustav Fricker vermietet. Er diente ihm als Lager für die Runkeln. Auf dem Milchwagen verwendete ich an heissen Tagen Eisstangen, wenn es mir gelang, bei den Wirten solche aufzutreiben.

Haben Sie auch technische Neuerungen im Milchhaus erlebt?

Ja, bedingt durch eine eigentliche Milchschwemme vor dem Zweiten Weltkrieg. Da wurde eine Zentrifuge eingebaut. Wir konnten dann die Milch in ein darüber liegendes Bassin pumpen und erhielten als separate Produkte Rahm und Magermilch. Die Magermilch füllten wir in alte Brenten ab und gaben sie den Milchlieferanten zur Schweinemast zurück. Die Bauern waren natürlich froh, wenn diese Magermilch auch anderweitig verkauft werden konnte. Böse Zungen behaupteten, dem einen Dorfbäcker habe Magermilch zur Milchweggli-Herstellung genügt. Während des Krieges wurde die Milch wieder zur Mangelware, weil die Nachfrage vor allem bei den Berner Truppen zu jeder Tages- und Nachtzeit gross war. Ich konnte die fehlende Milch jeweils in Oberfrick beschaffen.

Erinnern Sie sich an besondere Vorkommnisse?

Auf den Touren hat man vieles gesehen und gehört, das man besser für sich behält. Gelegentlich musste ich selbst bei eleganten Damen ein schmutziges Fassgeschirr zurückweisen, um nicht Sündenbock für verdorbene Milch zu werden. Einmal, es war noch vor dem Krieg, habe ich unbewusst fast eine Katastrophe verursacht. Wie überall machte ich auch vor der Mosterei Mettaufer am Bahnhofplatz mit dem Pfeifton auf meine Ankunft aufmerksam. Ein Lokomotivführer glaubte, das Signal zur Abfahrt gehört zu haben, und setzte seinen Zug in Bewegung. Glücklicherweise wurde der Irrtum gerade noch rechtzeitig erkannt.

Herr Studer, Sie haben von einem Dienstleistungsbereich erzählt, der erst in diesem Jahrhundert entstanden ist und bereits in Vergessenheit gerät. Gerne nutzen wir Ihren Erfahrungsschatz auch bei anderer Gelegenheit.

Heinz Schmid